Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(10. Fortsetzung.)

Mit fieberhafter Spannung hafteten Walters und Hedwigs Augen auf dem Munde des Portiers, der endlich nach mehrmaligem tiefen Athemholen begann:

„Ich muß—theils zu meiner Entschuldigung — theils zur Erklärung meiner nichtswürdigen Handlungsweise — vorausschicken, daß ich schon bei meinem Eintritt in das Haus Ihres Vaters eine gewisse Antipathie gegen — gegen Sie empfand. Ich war ein hochmüthiger, nur mit innerem Grimm dienender Mensch und konnte es nicht ertragen, daß Sie mich eben wie einen Diener, einen tief unter Ihnen stehenden Menschen behandelten. Ihr Vater war freundlicher und vertraulicher zu mir, besonders jovial und liebenswürdig aber trat mir Ihr Vetter, Herr Holm entgegen.—Sein Wesen war dem Ihrigen ganz entgegengesetzt. Er that, als ob ich ein ihm Gleichgestellter sei, schenkte mir Zigarren, Trinkgelder, bewunderte meine Tochter, meine Else, und das umfassende Wissen, welches ich mir angeeignet, die Bildung meines Geistes, die ich zu besitzen wähnte.—Er gewann sich mein Herz — meine Verehrung, während ich Sie stolz schalt und Ihren Ernst, Ihre ruhige Zurückhaltung Hochmuth nannte. Der Haß gegen Sie aber sollte erst bei einer besonderen Gelegenheit in meiner Brust entbrennen. Ich hatte mich nämlich durch meine unglückseligen Neigungen und noblen Passionen, durch die Kosten, welche mir die brillante Erziehung meiner Tochter verursachte—wie Sie sich erinnern werden — verleiten lassen, Ihren Vater fortgesetzt zu bestehlen. Sie entdeckten dies, und trotzdem ich Sie bat, zu schweigen, mich nicht zu verrathen, Herrn Barthold nichts von Ihrer Entdeckung zu sagen, wandten Sie mir empört den Rücken, um direkt zu Ihrem Vater zu gehen und ihm mein Vergehen zu enthüllen. Jetzt weiß ich, daß nicht böser Wille, nicht kleinliche Empfindungen es waren, die Sie dazu trieben, sondern nur Ihr strenges Gefühl der Rechtlichkeit. — Von diesem Tage an aber haßte ich Sie, obwohl es mir gelang, die Verzeihung des Herrn Barthold, der große Stücke auf mich hielt, zu erlangen, indem ich die Sache in einem ganz eigenthümlichen, mich entschuldigenden Lichte darstellte. Ich muß Ihnen sagen, daß Ihr Vetter Ihnen schon damals ein falscher Freund war—er tadelte mir gegenüber in scharfen Worten Ihr Vorgehen und verwendete sich bei seinem Onkel für mich. Warum er es that, erfuhr ich erst später — er ging schon damals darauf aus, in mir einen Helfershelfer für seinen egoistischen Plan: in raffinirter, überaus geschickter Weise Sie aus dem Herzen, ja aus dem Hause Ihres Vaters zu drängen — zu gewinnen. — — Ich mußte das vorausschicken, um Ihnen zu erklären, daß ich Sie von jenem Tage an haßte, trotzdem mir Herr Barthold mein Vergehen nicht nachtrug, und daß ich später — ich will offen sein, gnädiger Herr! — und daß ich später Ihnen aus vollster Seele alles Böse gönnte!—Herr Holm erreichte auch bald seinen Zweck — ich wurde sein Vertrauter. Er ließ mich durchschauen, was er beabsichtigte, und daß ich durch gelegentliche Unterstützung einst sehr gewinnen könnte! Ihr Charakter war ganz anders geartet als der Ihres Vaters, und auf diese ihm bekannte Thatsache baute Herr Holm wohl seinen Plan. Ich besorgte seine kleinen geheimen Angelegenheiten — ich allein wußte, welch ausschweifendes verschwenderisches Leben er führte, daß er immer tief in Schulden steckte und von seinen Gläubigern oftmals zur Verzweiflung getrieben wurde. Ich diente ihm aber gern und willig, denn er belohnte gut und schien sich zu freuen, wenn ich ihm eifrig und devot entgegen kam. Sie können sich denken, mit welch innerer Freude er Ihre Flucht begrüßte — und daß er es nach derselben als seine Lebensaufgabe betrachtete, sich im Herzen und im Hause, im Vermögen Ihres Vaters an Ihre Stelle zu setzen. Es gelang ihm nur zu gut; denn was Sie nie verstanden: sich zu demüthigen, unterzuordnen, zu schmeicheln und zu kriechen—das verstand er meisterlich, und Sie selbst wissen, welchen großen Eindruck solches Betragen auf den seligen gnädigen Herrn machte. Während dieser Zeit aber führte Holm ein tolleres Leben als je zuvor. Er stand in den Büchern sämmtlicher Halsabschneider der Residenz und vertröstete Jedermann mit der Hindeutung, daß er der Universalerbe seines Opfers werde! — Ob er von der Abfassung des Testamentes, welches, zu Gunsten seiner, Ihnen Alles raubte und dessen Deponirung bei Gericht Kenntniß hatte, weiß ich nicht, bezweifle es aber, da sonst das von ihm begangene Verbrechen nicht recht erklärlich wäre. Wahrscheinlich hat Ihr Vater dies Testament heimlich gemacht und deponirt, um es schließlich doch noch umstoßen zu können, ohne den geliebten Neffen enttäuschen zu müssen. Ich vermag Ihnen nicht zu schildern, in welche Aufregung Ihre plötzliche Rückkehr Holm versetzte! — Unruhig, mit finsteren Blicken lief er auf dem Korridor umher, während Sie die Unterredung mit Ihrem Vater hatten, und raunte mir sogar einmal zu: „Was meinen Sie — ob der Alte weich wird?" Das waren die letzten Worte, die er an jenem Tage zu mir sprach — erst viele Stunden später—in der Nacht — auf ganz unerwartete Weise sollten wir wieder ein kurzes Gespräch mit einander führen."

Er schwieg einen Augenblick und legte die Hand vor die Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln.

Die Farbe seines Gesichts wurde noch um einen Ton blässer, als er endlich fortfuhr:

„Sie werden sich vielleicht entsinnen, daß Sie an jenem Abend, welcher dem Morde vorausging, sich in der Nähe des Hauses aufhielten und Ihren Vater augenscheinlich noch einmal besuchen wollten. Ich beobachtete Sie lange und ging erst um zehn Uhr in meine Wohnung, nachdem ich das Thor und die Hausthür verschlossen hatte. Gegen elf Uhr legte ich mich schlafen. Aber seltsamerweise fand ich, was mir sonst niemals geschieht, keine Ruhe. Ich mußte an so vielerlei denken, namentlich an die Veränderung, welche während Ihrer Abwesenheit von der Heimath mit Ihnen vorgegangen war. Ich konnte, trotzdem ich Ihnen garnicht gewogen war, die Hartherzigkeit des gnädigen Herrn nicht recht begreifen, wußte ich doch noch nicht, was ich erst später erfahren sollte, daß nämlich die Gesinnungen Ihres Vaters bald nachdem Sie ihn verlassen, mildere, versöhnlichere geworden waren."

„Was sagen Sie da, Mertens?" unterbrach Walter ihn hastig.

„Ja — ich erfuhr dies erst im Laufe des anderen Tages. Ihr Vater hatte nach der Unterredung mit Ihnen lange allein in seinem Zimmer gesessen— Niemand durfte zu ihm, selbst sein Liebling, Herr Holm, nicht — und als er diesen endlich rufen ließ, theilte er ihm offen mit, daß er bereue, Sie so hartherzig zurückgewiesen zu haben, daß ihn die unendliche Furcht davor beherrsche, Sie möchten sich und Ihrer Frau ein Leid anthun, oder —zum Verbrecher herabsinken. Er sei entschlossen, hatte der gnädige Herr gesagt, Alles aufzubieten, um Ihren Aufenthaltsort zu erforschen und Sie zurückzurufen — er wolle seinem Diener, wenn nöthig, der Polizei den Auftrag geben, nach Ihnen zu forschen. Das Alles sollte bereits am anderen Tage geschehen. Von dieser Wandlung der Gesinnungen Ihres Vaters wußte ich also noch nichts, als ich schlaflos im Bett lag und grübelte. Ich kam von einem unangenehmen Gedanken in den anderen, und alle die kleinen Vorgänge in meinem Leben, deren ich mich eigentlich hätte schämen müssen, fielen mir ein. Ich beschloß endlich, diesem unbequemen Zustande ein Ende zu machen, aufzustehen, eine Pfeife zu rauchen und in irgend einem Buche zu blättern. Ich führte diesen Entschluß auch aus—entdeckte aber zu meinem Leidwesen, daß meine Pfeife leer und auch in meinem Beutel kein Restchen von Tabak zu finden war. Rauchen aber muß ich beim Lesen, sonst verstehe ich nichts davon und Zigarren mochte ich nicht. Aber da war bald Rath gefunden. Ich wußte, daß oben im sogenannten Fremdenzimmer — parterre rechts—Sie wissen wohl!—der stets gefüllte Tabackkasten des gnädigen Herrn stand, und ich besann mich nicht lange, hinauf zu gehen und mir oben meine Pfeife zu stopfen. Ich zündete mir das Licht an und begab mich hinaus, leise die wenigen Stufen aus dem Souterrain zum Parterre hinaufschreitend. Als ich oben angelangt war, ging ich auf den Zehen—um Herrn Holm, an dessen Zimmer ich vorbei mußte, nicht zu erwecken —den Gang entlang zum Salon, stopfte meine Pfeife und entfernte mich wieder so behutsam wie ich gekommen war. Ich hatte kaum die Thür des Zimmers, das Herr Holm bewohnte, passirt, als plötzlich das Geräusch nahender Schritte an mein Ohr schlug. Ich erschrak und eilte hastig weiter, um schon im nächsten Moment erstaunt und verwirrt stehen zu bleiben. Ich befand mich gerade der Treppe, welche von der ersten Etage — der Wohnung Ihres Vaters—herab in's Parterre führt, gegenüber und erblickte auf derselben Herrn Holm. Er kam langsam, Stufe für Stufe, herabgeschritten, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, mit auffallend weit geöffneten, bewegungslosen Blicken vor sich hinstarrend. Das Haar hing wirr auf seine Stirn herab — er machte den Eindruck eines Menschen, der mit theilweise zerzaustem Anzuge von einer Prügelei kommt. Gleich darauf bemerkte ich auch Blut an seiner Hand. Als er mich erblickte, schrak er zusammen, und wir sahen uns einen Augenblick an, ohne zu reden. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, denn ich vermochte mir sein plötzliches Erscheinen zu dieser Stunde, sein Aussehen nicht zu erklären. Eine Ahnung von dem, was geschehen war, konnte ich natürlich nicht haben — aber der scheue, unstete, fast furchtsame Blick, der mich aus seinen Augen streifte —der eigenthümliche unbeschreibliche Ausdruck seines auffallend blassen Gesichts,— sein unordentlicher Anzug und das Blut an seiner Hand verwirrten mich so, daß ich ihm sprachlos gegenüber stand und erst nach einigen Sekunden sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Holm, darf ich mir erlauben, zu fragen—"

Aber hier unterbrach er mich hastig, indem er in seltsam abgebrochener unruhiger Weise sprach:

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Mertens, ich weiß das ganz genau. — Ich sehe wohl recht sonderbar aus, nicht wahr, sehr blaß! Und hier: gar Blut an meiner Hand,—ordentlich schauerlich so mitten in der Nacht. — Sie brauchen sich deshalb nicht zu ängstigen,—das hat seinen ganz natürlichen Grund."

Er zögerte einen Augenblick, während er sich an das Treppengeländer lehnte und den Schweiß von seiner Stirn wischte.

„Ich habe nämlich 'nen verteufelten Durst bekommen — hatte mich in ein Buch vertieft und dachte eben erst an das Schlafengehen, als es mir plötzlich wie Feuer in der Kehle brannte. Da erinnerte ich mich, daß oben im Zimmer des Alten noch ein Rest des Madeira stand, den wir Abends getrunken, und ging hinauf, um ihn zu holen. Um der Onkel nicht im Schlaf zu stören, nahm ich kein Licht mit, da bin ich denn oben gefallen, als ich gerade die Flasche nehmen wollte — und habe mich obendrein geschnitten. Das ist alles und — morgen — morgen kann ich's Ihnen ja ausführlicher erzählen."

„Haben Sie sich auch nicht wehe gethan?" fragte ich besorgt. „Ihre Hand scheint zu bluten."

„Macht nichts—macht nichts!" erwiderte er schnell, „gute Nacht!"

Damit schritt er an mir vorüber—seinem Zimmer zu. An der Thür desselben aber blieb er stehen und winkte mir.

Ich trat verwundert zu ihm, und er flüsterte mit unruhiger zitternder Stimme:

„Natürlich werden Sie über mein kleines harmloses Abenteuer schweigen, —hören Sie? — gegen Jedermann! — Ich bitte Sie darum. Sagen Sie Niemandem, daß Sie mich heute Nacht in dieser Weise getroffen — Es soll Ihr Schade nicht sein.—Es ist so lächerlich, daß ich mich Nachts wie ein Dieb hinaufschleiche, um 'nen Schluck Wein zu holen. Also reinen Mund gehalten, Mertens, Sie wissen ja, ich bin stets erkenntlich!"

Er blickte mich noch einige Male so seltsam, so unerklärlich an, daß ich verwundert den Kopf schüttelte, nachdem er endlich die Thür hinter sich schloß,—und mir den ganzen Rest der Nacht den Kopf über den Grund seines räthselhaften Wesens zerbrach.

Am Morgen fand man Ihren armen Vater tödtlich verwundet — sterbend in seinem Zimmer. Sie können sich denken, daß mir sofort eine Ahnung aufstieg, die von Minute zu Minute wuchs und mir bald zur Gewißheit wurde. Zu meiner wenn auch kaum nennenswerthen Entschuldigung muß ich anführen, daß es ein schwerer Kampf war, welcher sich in meinem Innern entspann.——Sollte ich meine Begegnung mit Eugen Holm verrathen? sollte ich trotz seines Verlangens unser kurzes nächtliches Gespräch, sein Aussehen, seine auffallende Unruhe und Aufregung schildern?—Ich unterlag meinen unseligen Gelüsten nach Geld — nach Herrschaft — und beschloß, vorläufig zu schweigen. Ehe der Arzt und gleich darauf die Untersuchungskommission erschien, hatte ich Holm weder allein gesehen, noch gesprochen. Er schien sich fest auf meine Schweigsamkeit zu verlassen, und ich entschied, abzuwarten. Ich versuchte die leise Stimme, welche sich gegen diesen meinen nichtswürdigen Entschluß in mir regte, dadurch zu beschwichtigen, daß ich meine Aussage auch später noch machen könne, daß meine Mittheilungen über die seltsame nächtliche Begegnung mit Holm ja immer zurecht kämen. Erst mußte ich ihn noch einmal allein sprechen und einen Preis — ach, es ekelt mich an, ausführlich meine Gedanken und Beweggründe zu schildern, gnädiger Herr, ich war eine zu niedrige Kreatur. Da Ihr Vater selbst Sie als seinen Mörder bezeichnete und alle Thatsachen dafür sprachen, so zweifelte Niemand an Ihrer Schuld und —ich haßte Sie—ich—— Sie verstehen mich wohl? Während jenes ersten Verhöres —ich schwöre es Ihnen!—glaubte auch ich an Ihre Schuld—ich suchte mir meine Begegnung mit Holm auf irgend eine andere Weise zu erklären—vielleicht belog ich mich selber über meine wahren Gedanken — nur um meine Handlungsweise zu entschuldigen.—Nach wenigen Stunden sollte ich aber schon Gewißheit erhalten, und dann—dann handelte ich wie ein gemeiner Schurke!——

„Es war kurze Zeit, nachdem Ihr Vater die Augen für immer geschlossen und die Kommission das Haus verlassen hatte. Ich kam aus den Zimmern des gnädigen Herrn und wollte hinunter in meine Wohnung gehen, als ich auf dem Korridor Herrn Holm stehen und mit spähenden Blicken, aus welchen deutlich furchtbare, mühsam verhaltene Erregung sprach, die Erde mustern sah.

„Schon wieder Jemand!" murmelte er; aber so unvernünftig laut, daß ich es hören mußte, „keinen Augenblick Ruhe!"

„Störe ich, Herr Holm?" fragte ich devot.

„Nein, nein," entgegnete er hastig. „Es ist so verteufelt dunkel hier!...... Man erkennt garnichts — wir werden nächstens eine Lampe anbringen müssen."

„Haben Sie etwas verloren? Soll ich ein Streichholz—"

„Unsinn! Lassen Sie das!" unterbrach er mich so hastig und in so erregtem barschem Tone, daß ich erschrak. „Was sollte ich verloren haben? Wie kommen Sie darauf? Gehen Sie an Ihre Arbeit!"

„Entschuldigen Sie, Herr Holm," sagte ich, indem es in mir kochte, „ich meinte es gut."

„Lieber Herr Holm, bitte noch auf ein Wort!"

„Es war die Stimme Doktor Brückners, welcher jedenfalls noch einmal in das Haus zurückgekehrt war.

„Einen kaum unterdrückten Fluch ausstoßend, folgte Holm dessen Ruf und eilte, ohne mich weiter zu beachten, die Treppe hinab.

Er war meinen Blicken kaum entschwunden, so zündete ich, durch sein auffallendes Wesen veranlaßt, eins meiner Wachshölzer an und begann auf dem Boden des Korridors umher zu leuchten. Nach wenigen Sekunden schon fand ich den Gegenstand, dessen Verlust ihn erklärlicherweise in eine so namenlose Aufregung versetzte. Es war sein Dolchmesser, ein neues prachtvolles Stück, das er erst vor wenigen Wochen von Ihrem Vater geschenkt erhalten und mir zu dem Zweck übergeben hatte, sein Monogramm in die Stahlplatte graviren zu lassen. Ich selbst hatte das besorgt und ihm das Messer wieder übergeben, ich kannte dasselbe also ganz genau als sein Eigenthum, und fand es nun—mit deutlichen frischen Blutspuren an der offenen, großen, haarscharfen Klinge. Nun war mir mit einem Schlage vollste Klarheit geworden, nun wußte ich, daß er der Mörder sei. — Daß er die entsetzliche That nicht mit Berechnung, nicht nach einem vorsätzlichen Plan begangen, erkannte ich sofort; denn wie hätte er sonst das furchtbarste Beweismittel gegen ihn, das verrätherische Mordinstrument verlieren können! Diese Thatsache bezeugte die unendliche Bestürzung, die wahnsinnige Aufregung, in welcher er sich selbst unmittelbar nach der That befand. Und erst jetzt hatte er nach dem Messer gesucht? Erst jetzt hatte er den Verlust desselben bemerkt? Er mußte also während der ganzen Nacht unter der Einwirkung der wahnsinnigen Erregung gestanden oder mit Anstrengung aller seiner Sinneskräfte einem einzigen Gedanken nachgehangen haben, der ihn alles Andere vergessen ließ. Doch weiter, weiter, daß ich zum Ende komme. Von dem Augenblicke meines verhängnißvollen Fundes an wurde meine Handlungsweise eine nichtswürdige, erbärmliche. Ich hatte eine einzige lange Unterredung mit dem Verbrecher, und in ihr bestimmte er mich, zu schweigen. Er wies darauf hin, daß Sie allein vor aller Welt als der Schuldige gelten würden, daß Sie auch — o, lassen Sie es mich nicht aussprechen—ich bringe es nicht über meine Lippen.—Später, wenn ich mich nur ein wenig erholt, wenn ich meine Strafe für das, was ich an Ihnen gethan, verbüßt habe, dann werde ich Ihnen vielleicht ausführlich zu sagen vermögen, wie jener Mensch mich zu bestimmen wußte, wie er meinen Charakter auszubeuten verstand, mit teuflischer Lust und Verschlagenheit mich zu seinem Mitschuldigen, zu seinem Vertrauten machte! — Ich haßte Sie ja und wußte, daß Sie mich verachteten, mich als untreuen Diener kannten, daß Sie mich zum Teufel gejagt hätten, wenn Sie der Herr dieses Hauses wurden! Von Ihnen also hatte ich nichts, garnichts zu erwarten — er aber war mir bis zu seinem letzten Athemzuge verpflichtet — er mußte vor mir zittern—mußte mich fürchten — ihn konnte ich zu meinem willenlosen Sklaven machen — und das reizte, das bestimmte mich!—Darum auch blieb ich nur einem seiner Verlangen gegenüber standhaft, demjenigen: ihm das Messer auszuliefern! — Hier stieß er auf meinen unbesiegbaren Widerstand — noch heute befindet sich dieses Beweisstück in meinem Besitz, und erst in wenigen Stunden — am Morgen dieses grauenden Tages — werde ich es aus den Händen geben — Sie wissen, an wen!"

Er hielt erschöpft inne und erhob sich schnell.

„Lassen Sie mich für für heute schweigen, gnädiger Herr," sagte er hastig, „die Nacht ist bereits zu Ende. Die Zeit drängt.—Es ist weit bis zum Annenplatz und ich bin so matt, so erschöpft, daß ich einer Stunde der Ruhe bedarf, ehe ich mich dorthin aufmache. Was ich Ihnen weiter erzählen will, kann Ihren Abscheu gegen mich nur noch bestärken und damit — eilt es nicht. Das Wichtigste wissen Sie — die Last ist von meinem Herzen gewälzt.—Bleiben Sie ruhig in diesem Zimmer, bis ich meine Mission zu Ende geführt habe. — Sie bedürfen der Ruhe und Erholung. — Ich aber muß mich beeilen, denn ehe Holm am Vormittag dieses Tages das Haus verläßt, muß ich meine Absicht ausgeführt haben.—Mich schaudert, wenn in daran denke, daß ich diesem Manne mein Kind zum Weibe geben wollte!—Er würde es getödtet haben — wie er mich aus der Welt zu schaffen glaubte durch jenen heimtückischen hinterlistigen Stoß. — Nur um eins, gnädiger Herr, möchte ich Sie gleich jetzt, in diesem Augenblick bitten: — lassen Sie mein Weib und Kind nicht entgelten, was ich an Ihnen gethan.—Wenn ich künftig — eine Zeit lang nicht bei denselben sein kann—wenn ich die gerechte Strafe für meine elende Handlungsweise verbüße—dann—jagen Sie die Armen nicht fort — nicht aus dem Hause—sie sind ja unschuldig — sie wissen nichts!—Ich kann mich auf Ihre Güte verlassen, nicht wahr?"

Walter neigte stumm den Kopf.

Er war durch die Mittheilungen des Portiers unendlich erschüttert und vermochte den Abscheu vor diesem Manne, welcher von seiner Unschuld gewußt und dennoch geschwiegen hatte, nicht zu unterdrücken.

„Ich sehe ein, daß ich nicht eines Wortes von Ihnen werth bin," sagte Mertens, die Blicke zu Boden senkend und in demüthiger gebrochener Haltung vor Barthold stehend, „aber ich schwöre Ihnen, daß ich ein anderer Mensch geworden bin!...... Die Minuten der Todesangst, das verzweifelte Ringen mit den Wellen — — die Rettung durch Sie...... das hat mich bekehrt...... Die Strafe, welche die Richter mir bestimmen, wird nicht meine schwerste sein!..... Die Scham, der Ekel vor mir selbst—die Scheu, in welcher ich meine Blicke vor Ihnen, vor meiner Frau und meinem Kinde werde niederschlagen müssen, wird unausgesetzt meine Seele martern und mich bis zu meinem letzten Athemzuge an meine Schmach erinnern...... Mein Dasein wird fortan nur eine Qual, eine Bürde für mich sein — — und als Erlösung werde ich den Tod begrüßen."

Seine Stimme zitterte—ein tiefer bebender Seufzer entquoll seiner Brust — dann wandte er sich hastig um und langsam und gebrochen — ein hinfälliger schwacher Greis—wankte Jakob Mertens aus dem Zimmer......

XXIV.

Als Eugen Holm nach der verhängnißvollen Unterredung mit Mertens in hastigem Lauf, mit hochrothem Gesicht und fliegendem Athem von der Brücke aus seinem Hause zueilte und dasselbe in kurzer Zeit erreichte, begab er sich direkt in sein Schlafzimmer und warf sich angekleidet aufs Bett.

Er glaubte dadurch den Schlaf, die Ruhe, das Vergessen herbeizuzwingen, um am Morgen nach einigen Stunden wohlthuenden Schlummers neu gestärkt und gekräftigt zu erwachen — aber seine Hoffnung war vergebens!

Er fand keine Ruhe, keinen Schlummer — er vermochte nicht einmal seine Augen zu schließen und befand sich im Banne einer furchtbaren übermächtigen Erregung. — Mit unbesiegbarer Gewalt beherrschte die Erinnerung an das, was er gethan, sein Hirn, und unaufhaltsam umkreisten seine Gedanken einen einzigen Punkt: den neuen Mord, welchen er begangen.

Die halb erstickten, gellenden Hilferufe des Ertrinkenden tönten noch in seinen Ohren — er glaubte das verzerrte Gesicht des Portiers, glaubte die breite Gestalt desselben schwanken und über das Brückengeländer hinab in's Wasser stürzen zu sehen.

Er befand sich in einem Zustand, der dem Wahnsinn glich.

Vergebens hoffte er, daß sich seine Aufregung mit der Zeit ein wenig legen und er gegen Morgen, wie es schon häufig geschehen war, die ersehnte Ruhe finden würde — Stunde auf Stunde verrann, ohne daß seine Hoffnung in Erfüllung ging.

Bald harrte er, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, auf dem Bett des Schlafes, bald sprang er enttäuscht mit einem wilden Fluch vom Lager auf und durchmaß mit großen Schritten sein Zimmer; was er auch begann — die Erinnerung an jene Szene auf der Brücke verließ ihn nicht — das Schreckensbild, welches vor seinem Geiste aufgetaucht war, ließ sich nicht verscheuchen.

Die Sonne schien bereits in vollem Morgenglanz in das Gemach—und noch hatte der Gequälte keine Ruhe gefunden, sondern war eine immer willenlosere Beute seiner wilden, marternden Empfindungen geworden.

Er vermochte überhaupt nicht mehr zu liegen, sondern setzte seine unstete Wanderung durchs Zimmer stundenlang fort — oftmals unverständliche, halblaute Worte und Reden vor sich hin murmelnd oder sich mit den zitternden Händen an die Stirn greifend, als wolle er sich vergewissern, daß die Bilder, welche er vor sich zu sehen glaubte, wirklich nur Ausgeburten seines fieberhaft erhitzten Gehirns seien.

Gegen zehn Uhr erschien der Diener in seinem Gemach, um nach den Befehlen des Herrn zu fragen, aber mit rauher, ungewohnt barscher Stimme ward dem Erschrockenen zugerufen:

„Warte bis ich nach dir läute! Ich beurlaube dich vorläufig! Gehe, wohin du willst!"

Nachdem der Diener sich hastig entfernt, schlug Holm sich mit der Hand an die Stirn und flüsterte bebend:

„Ich bin ein Narr—ein Narr!—Ich werde mich verrathen. — Diese Angst martert mich zu Tode!"

Laut stöhnend warf er sich in einen Sessel nieder und umklammerte mit den zitternden Händen krampfhaft die Armlehnen desselben.

So mochte er wohl eine Stunde lang, düster vor sich hinstierend, gesessen haben, als die Thür seines Gemaches leise geöffnet wurde.

„Hinaus!" brauste Holm auf, ohne sich umzublicken, „habe ich dir nicht gesagt, daß ich allein bleiben will, Robert?!"

„Nicht Robert — ich bin's, Herr Holm," antwortete der Eingetretene langsam, und bei dem Klange dieser Stimme bebte der Körper des Verbrechers plötzlich in wildem Schreck zusammen.

Wie von einer übermächtigen Gewalt emporgeschleudert, sprang Holm vom Sessel auf und wandte sich der Thür zu.

Gebannt—regungslos blieb er stehen, als er Jakob Mertens vor sich erblickte.

Jeder Tropfen Blutes schien aus dem Gesicht Holms entwichen zu sein — — eine gelbliche, fahle, leichenähnliche Blässe lag auf demselben, und die ohnehin unregelmäßigen Züge verzerrten sich zu einem wahrhaft abschreckenden Ausdruck.

Minutenlang währte die Erstarrung, in welche das unerwartete Erscheinen seines Feindes Eugen Holm versetzte, — dann streckte er plötzlich die Hand abwehrend aus und rief in heiserem Ton:

„Hinweg, Gespenst, — Trugbild, das meine Sinne martert und mich vernichten will!—Hinweg!—Ich trotze dir und werde nicht unterliegen!"

„Sie täuschen sich, Herr Holm," entgegnete Mertens mit scharfer, klarer Stimme und furchtbarer Ruhe. — „Ich bin kein Gespenst — kein Trugbild—ich bin Jakob Mertens — ein Mensch aus Fleisch und Blut!"

In seiner wahnsinnigen Erregung entging es Holm, daß der Portier die Thüre nicht hinter sich geschlossen, sondern dieselbe soweit offen gelassen hatte, daß man im Nebenzimmer deutlich jedes Wort vernehmen mußte.—Er sah nichts Anderes mehr als die Gestalt des verhaßten Mannes, den er bis zu dieser Minute begraben in dem Bett des Flusses wähnte.

„Wie,—was sagst du?" keuchte er, sich langsam Mertens nähernd, „du wärest wirklich—Fleisch und Blut! — Du lebtest, athmest!—Du lügst!—Habe ich dich nicht mit eigener Hand hinabgestoßen in das dunkle tiefe Wasser?"

„Freilich habt Ihr das gethan, aber eine andere Hand hat mich gerettet—die Hand Walter Bartholds."

„Wer?!" schrie Holm auf, indem er taumelte.

„Der Mann, dessen Leben durch Eure Bosheit, Eure Nichtswürdigkeit zerstört, vernichtet ist, der büßen mußte, was Ihr gethan—Euer Vetter!"

Von furchtbarster Verzweiflung gepeinigt, griff Holm sich mit beiden Händen an das Haupt. Er wollte etwas entgegnen, aber die Stimme versagte ihm den Dienst und nur unverständliche Laute brach'en seine bebenden Lippen hervor.

„Aber die Stunde der Gerechtigkeit ist nun gekommen," fuhr Mertens erhöhten Tones fort. „Durch Euren Versuch, mich zu tödten und damit den einzigen Zeugen Eurer elenden That aus der Welt zu schaffen, sind mir die Augen geöffnet worden!—Ich weiß nun, daß Ihr meinem Kinde ein Leid anthun würdet, wenn — — doch ich will diesen Gedanken überhaupt nicht mehr aussprechen! — Ich bin zur Einsicht gekommen und bereit, meine Schuld zu sühnen."

„Ich verstehe Eure Rede nicht," entgegnete Holm mit unsäglicher Anstrengung, seiner Stimme Festigkeit verleihend, „ich weiß nicht, was Ihr thun wollt."

Er schritt in furchtbarster Unruhe einige Male im Zimmer auf und nieder, blieb dann plötzlich vor Mertens stehen und sagte:

„Hört mich einmal vernünftig und ruhig an, Mertens!—Ich weiß, daß ich Euch Unrecht, bitteres Unrecht gethan habe, indem ich heute Nacht — — na, Ihr versteht mich schon! — Aber in bin zu entschuldigen. Ihr müßt zugeben, daß Ihr mich sehr gereizt habt. Warum mußtet Ihr so höhnische Reden führen, mußtet die Erregung, in welche mich die Flucht Bartholds versetzt, verspotten?—Glaubt mir, auch ich bereue meine That, auch ich gäbe gern meinen Reichthum hin, wenn ich jene entsetzliche Stunde, in der ich den Alten niederstach, ungeschehen machen könnte! — Da dies aber ein Ding der Unmöglichkeit ist, so muß man sich das Dasein so angenehm wie möglich gestalten, und warum wollt Ihr Euch und mir dasselbe verbittern?—Wir wollen neue Freundschaft schließen, Mertens, und vergessen, was zwischen uns vorgefallen! Ich werde binnen drei Wochen Eure Tochter zum Altar führen — — nur sagt mir," stieß er plötzlich, von seiner Aufregung wieder überwältigt, hervor—„nur sagt mir, was ist das mit Walter Barthold?...... Wie soll ich Eure Rede verstehen, daß er — er Euch gerettet?!"

„Eine wunderbare Fügung des Himmels waltete — und diese Fügung hat mich zu einem anderen Menschen gemacht, hat meinen Abscheu vor Euch so sehr verstärkt, daß ich fernerhin — was Ihr mir auch versprechen möget — keine Gemeinschaft mehr mit Euch haben will!—"

Eugen Holm preßte in einem aus Wuth und Furcht gemischten Gefühl die Lippen auf einander.

„Und—was wollt Ihr thun?" fragte er zischend.

„Das Beweismittel, welches ich für Eure Schuld in Händen habe, und meine Aussagen dem Gericht übergeben!" antwortete Jakob Mertens langsam und fest.

„Elender Verräther — so fahr' zur Hölle!" schrie Holm außer sich und stürzte auf den Portier zu—in demselben Augenblick aber ward er von kräftigen Armen zurückgerissen und blickte erstarrt in das strenge Gesicht eines großen, neben ihm stehenden Mannes.

„Im Namen des Gesetzes," sagte dieser mit markiger Stimme, während die Thür jetzt völlig geöffnet worden und in derselben die Gestalten zweier Männer erschienen, „Sie sind mein Gefangener."

„Herr, was soll das heißen?" keuchte Eugen Holm, kaum seiner Sinne mehr mächtig und an allen Gliedern zitternd.

„Daß ich die Bevollmächtigung habe, Sie wegen des von Ihnen begangenen Mordes an Ihrem Onkel, Herrn Heinrich Barthold, unverzüglich in das Untersuchungsgefängniß abzuführen."

„Das ist eine Lüge, ein Irrthum," stotterte Holm todtenbleich, indem er sich auf die Lehne seines Sessels stützte, um nicht niederzusinken."

„Ereifern Sie sich nicht," sagte der Beamte mit eisiger Kälte. „Ihr soeben mit diesem Manne geführtes Gespräch ist bereits zu Protokoll genommen worden. Es genügt, um Sie zu überführen."

Nach diesen Worten winkte er den beiden in der Thüröffnung stehenden Männern und dieselben traten dicht zu Holm heran.

„Werden Sie uns willig begleiten?" fragte der Beamte mit drohenden Blicken, „oder bin ich gezwungen, Sie fesseln zu lassen?"

„Ich komme," antwortete der Gefragte tonlos—sank aber in demselben Moment mit einem gurgelnden Seufzer zu Boden.

„Ich sagte es Ihnen ja," bemerkte Jakob Mertens, „er ist nicht aus dem rechten Holze geschnitzt."

* * *

Zwei Tage darauf durchlief die Zeitungen der Residenz folgende Notiz:

„Der wegen Mordes an seinem Onkel, dem Rentier Heinrich Barthold, verhaftete Eugen Holm hat nunmehr vor dem Untersuchungsrichter ein offenes Geständniß abgelegt, welches in diese, durch die besonderen Umstände zu einem sensationellen Ereigniß gewordene traurige Affaire endlich Licht bringt und dem wir für heute Folgendes entnehmen:

„Der Verbrecher, ein augenscheinlich dem Leichtsinn von Jugend auf ergebener Mensch, genoß das volle Vertrauen und die zärtliche Liebe seines Onkels.

Nachdem Herr Barthold seinen Sohn Walter verstoßen hatte, gab Holm sich der Hoffnung hin, der einzige Erbe seines Onkels zu werden. Er war der Erreichung dieses Ziels so sicher, daß er ein tolles, ausschweifendes Leben führte und sich derartig in Schulden stürzte, daß es ihm endlich schwer ward, noch Geld zu erlangen, und seine Gläubiger ihn bereits arg in die Enge trieben.

Um diese Zeit kehrte sein Vetter heim und obzwar Herr Barthold, dessen Verzeihung er zu erflehen hoffte, ihm in übermäßiger Härte die Thür gewiesen, trat einige Minuten später in den Gesinnungen des alten Herrn eine Wandlung ein. Er theilte Eugen Holm seinen festen Entschluß mit, den heimgekehrten Sohn und das junge Weib in sein Haus aufzunehmen und Holm, welcher den Charakter des Onkels genau studirt hatte und kannte, gewann aus der Unterredung die Ueberzeugung, daß sein Plan endgiltig gescheitert sei, daß es nun keine Aussicht mehr für ihn gab, Erbe dieses reichen Mannes zu werden, da Walter Barthold bald wieder in alle seine Rechte eintreten und ihn vielleicht ganz verdrängen werde. Holm erkannte, daß seine Lage eine verzweifelte war. Gänzlich mittellos, geregelter Thätigkeit abhold und entwöhnt, ohne besondere Kenntnisse, und gedrängt von einer ganzen Schaar unerbittlicher Gläubiger, die sich wie Harpyen über ihn stürzen mußten, nachdem sie von der Rückkehr und der Aufnahme Walter's im Vaterhause Kenntniß erhalten, — stand er nur vor der Alternative: sich das Leben zu nehmen oder durch eine kühne, verbrecherische That sich Mittel zur Flucht und zu einem vorläufigen, sorgenfreien Leben in der neuen Welt zu verschaffen. — Selbstverständlich wählte der Verkommene, jeden Ehrgefühls bare Mensch das letzte Mittel.

Die Ausführung eines Diebstahls war für ihn, der im Hause des Onkels wohnte und die Verhältnisse ganz genau kannte, eine Kleinigkeit, die That mußte er aber noch in derselben Nacht vollbringen, sollte sie nicht wesentlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden, sobald sich sein Vetter wieder im Hause befand. Von dieser Voraussetzung veranlaßt, zögerte Holm nicht länger, sondern schritt sofort zur Ausführung seines Vorhabens. Mitten in der Nacht begab er sich in das Zimmer seines Onkels, dessen Schlüssel er sich mit Leichtigkeit zu verschaffen gewußt hatte, und in welchem, wie er wußte, das meist unverschlossene Geldspind stand. — Aber Holm ist kein Verbrecher von Profession und ein im Grunde feiger Charakter. Er war unruhig und aufgeregt, und glaubte nur mit Hast und übertriebener Eile seinen Zweck erreichen zu können. Dadurch gerade unterließ er die nöthigste Vorsicht anzuwenden. Er hatte sich gescheut, Licht mitzunehmen.—nun stieß er in der Dunkelheit überall an und vermochte kaum den Platz, an welchem das Geldspind stand, zu finden. Endlich hatte er dasselbe erreicht und begann mit zitternden Händen in den Banknoten zu wühlen.

Da dachte er plötzlich an das Gold, das ihm wünschenswerther erschien. Er wußte, daß Heinrich Barthold eine für besondere Zwecke bestimmte Anzahl von Goldstücken in einem kleinen Kästchen aufbewahrte, welches er leicht aufzubrechen hoffte. Um dies zu bewerkstelligen, zog er hastig sein Dolchmesser hervor, kaum hatte er dasselbe geöffnet, als sich plötzlich eine ganz unerwartete, ihm fast die Besinnung raubende Störung ereignete."

Hier folgte eine ausführliche, mit allerlei Details ausgeschmückte Schilderung der Szene zwischen dem alten Barthold und seinem Mörder, welche der Leser bereits kennt.

„Der Verbrecher behauptet," hieß es dann in dem Bericht weiter, „nicht Herr seiner Sinne gewesen zu sein, als er den verhängnißvollen Stoß mit dem Messer führte. Er giebt an, sich in einer wahnsinnigen Erregung befunden zu haben und nur von dem einen Gedanken, die Entdeckung seiner That, seine Entlarvung als Dieb zu vermeiden, beherrscht worden zu sein.—Von Grauen und Entsetzen erfaßt, sei er nach der Ausführung des Verbrechens aus dem Zimmer entflohen, er habe nicht mehr daran gedacht, Geld zu nehmen, sondern nur daran, wie er sich retten und vor Entdeckung schützen könne. „Ich stand auf dem obersten Treppenabsatz," so ungefähr erzählt Holm, „ohne zu wissen, was ich vorerst beginnen solle. Da fielen mir die Worte wieder ein, die mein Onkel ausgerufen, als ich das Messer in seine Brust stieß, und welche mir schon in demselben Augenblick, da ich sie vernahm, einen Gedanken eingaben, den ich nun weiter auszuspinnen begann. Heinrich Barthold hielt mich für seinen Sohn, er vermuthete in jenem seinen Mörder und konnte mich, wie ja aus seinem Ruf deutlich hervorging, in der herrschenden Finsterniß nicht erkannt haben. Woher die entsetzliche Vermuthung in ihm entstanden, weiß ich nicht, aber ich war bald entschlossen, dieselbe für mich auszunutzen. Fliehen konnte ich nicht, das hätte mich sofort verrathen, und es war viel zu spät, als daß ich irgend einen Vorsprung erlangen konnte, — meine Abwesenheit hätte ja sofort auffallen müssen, — es gab also kein anderes Mittel zur Rettung für mich, als va banque zu spielen; nun —und das habe ich denn auch gethan... Den ganzen Rest der Nacht hindurch grübelte ich in einer nicht zu beschreibenden Stimmung darüber nach, auf welche Weise ich meine Rolle am geschicktesten durchführen könne! Ich dachte nicht daran, noch einmal hinaufzugehen und mir Geld zu holen — hätte es auch nicht über mich gewonnen, das Zimmer allein—in der Nacht wieder zu betreten; denn ich fürchtete mich. Wußte ich doch nicht, ob mein Onkel noch am Leben, oder ob der Stich tödtlich gewesen sei! Darüber grübelte ich auch während jener entsetzlichen Stunden nach — an weiter dachte ich nichts! Seltsamerweise und zu meinem eigenen Erstaunen war ich gegen Morgen ruhiger und gefaßter — der Muth der Verzweiflung überkam mich—ich war zum Verbrecher geworden und war fest entschlossen, nicht zu unterliegen, mich nicht zu verrathen."

Eine mitleidige Regung für das zweite Opfer seines Verbrechens und des entsetzlichen Irrthums Heinrich Bartholds, für Walter, scheint der Verbrecher nicht empfunden zu haben, denn er erwähnte kein Wort davon. Seine weiteren Ausführungen enthüllten die ganze Verworfenheit, die Niedrigkeit und den Cynismus seines Charakters. Jetzt freilich ist er völlig gebrochen und eine Beute seines erwachten Gewissens. Er macht den Eindruck eines dem Wahnsinn bereits halb verfallenen Menschen, denn mitten in seinen verständlichen Reden bricht er häufig in unverständliche und wirre Worte aus, die auf einen bereits theilweisen zerrütteten Geist und eine höchst erregte Gemüthsstimmung hindeuten. Jedenfalls befindet er sich schon seit längerer Zeit in großer innerer Erregung und wurde unausgesetzt, namentlich während der letzten Wochen, nach der Flucht des unglücklichen Walter Barthold aus Naudenstein, von der Furcht vor der Entdeckung seines Verbrechens gequält. Man nimmt mit Bestimmtheit an, daß mit der Zeit sein Geist völlig umnachten werde."

Was Jakob Mertens dem Verbrecher einst in jener so verhängnißvollen nächtlichen Unterredung prophezeit, was die Zeitungen in ihren Notizen angedeutet hatten, geschah wirklich: Eugen Holm ward am Tage seiner Verurtheilung von einem Ausbruch wildester Tobsucht befallen und verbrachte den kurzen Rest seines Lebens im Irrenhause.

Die furchtbare Angst und Qualen, die marternden Gewissensbisse, welche ihn während der seiner Verurtheilung vorangegangenen Wochen gepeinigt, hatten seinen Geist völlig zerrüttet und sein Gehirn mit furchtbaren krankhaften Bildern und Vorstellungen angefüllt, welche natürlich Tobsucht und Raserei nach sich ziehen mußten.

Er starb in der Zwangsjacke — während eines seiner sich täglich wiederholenden Anfälle.—

Jakob Mertens, dessen Auftreten vor Gericht sowohl auf das Publikum wie auf die Geschworenen einen ungemein günstigen Eindruck machte, dessen bittere Selbstanklagen und reumüthiges offenes Geständniß sogar Mitleid und Theilnahme für ihn wachriefen, kam mit der zulässig mildesten Strafe davon. Er erklärte, dieselbe gern und leichten Herzens anzutreten, weil ihm dadurch Gelegenheit geboten sei, sein schweres Vergehen zu sühnen und gelobte, ein besserer Mensch zu werden und nach Verbüßung seiner Strafe ein neues Leben zu beginnen.

Tief gerührt ertheilte er noch vor dem Tage, an welchem er in das Zuchthaus übergeführt wurde, seine Einwilligung zu Elses Verlobung mit dem wackeren Postsekretär, der sich durch die dem Vater seiner Geliebten ertheilten Strafe nicht abhalten ließ, um die Hand Jener zu werben, der armen Frau Mertens aber schenkte das Glück ihrer angebeteten Tochter den besten Trost in dem Kummer über ihres Mannes Vergehen.

XXV.

Monate sind seit der Verhaftung Eugen Holms dahingegangen.

Der Winter ist entschwunden und der Frühling mit seiner Blüthenpracht in's Land gezogen.

Es ist an einem wunderbaren sommerlich warmen Maitag.

Auf dem kleinen, mit üppigen Blattgewächsen und duftigen jungen Frühlingsblumen reich geschmückten Balkon der Rogall'schen Villa sitzt Adele, mit lächelnden glücklichen Blicken hinaus in den weiten blühenden Garten schauend.

Der Ausdruck des Kummers, der schmerzlichen Resignation ist gänzlich von ihrem schönen Antlitz gewichen und —wenn auch in ihren Augen ein heißes Sehnen glüht, so ist es doch nicht jenes traurige, unerfüllbar scheinende, welches einstmals aus ihren Blicken sprach.

Nach wenigen Minuten schon hebt sie, leise erbebend, das ein wenig vorgebeugte Haupt empor und lauscht.

Feste männliche Schritte ertönen und im nächsten Moment tritt ein großer stattlicher Mann auf den Balkon — er ergreift mit warmem Lächeln ihre Hand und preßt dieselbe an seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Spieler-Aberglauben.

Professionelle Spieler glauben in der Regel sehr fest an das sogenannte „Glück" und sind in manchen Fällen so abergläubisch, daß man sie für richtige Narren halten könnte.

In früheren Jahren kam einmal ein Spieler in ein berüchtigtes Spielhaus in Sacramento, Californien, um einen der zahlreichen unbesetzten Tische behufs Eröffnung eines Faro-Spiels zu miethen. Von einem der Tische wurde ihm abgerathen, weil vor mehreren Monaten an diesem Tische ein professioneller Spieler von einem Fremden erstochen worden war. Der „Gambler" erwiderte darauf, dies sei gerade das, was er suche, und schlug auf diesem Tische seine „Bank" auf. In weniger als 30 Tagen hatte er dumme Gimpel um $200,000 gerupft und war stolz darauf, daß sein Aberglaube sich so glänzend bewährt hatte.

Bei einer anderen Gelegenheit betrat ein Fremder eine Wirthschaft mit einem zugemachten Regenschirm in der Hand, näherte sich dem Schanktisch und bestellte ein Getränk. Während der Aufwärter damit beschäftigt war, ihn zu bedienen, machte er seinen Regenschirm auf und hob ihn absichtslos über den Kopf eines neben ihm stehenden Spielers in die Höhe. Im nächsten Augenblick zog der Spieler seinen Revolver und schoß den Fremden todt. Als der Mörder vor Gericht processirt wurde, ließ er durch seinen Anwalt die Behauptung aufstellen, er habe den Fremden todtschießen müssen, weil dies das einzige Mittel gewesen sei, den bösen Zauber zu zerstören, der darin bestehe, über den Kopf eines Spielers einen fremden Regenschirm zu halten. „Hätte ich", so sagte er, „den Mann nicht erschossen, so würde ich mein ganzes Leben lang kein Glück mehr im Spiel gehabt haben." Die Geschworenen ließen diese Vertheidigung nicht gelten und verurtheilten ihn zum Tode.

In den Minenlagern in Californien spielte früher die Hasenpfote bei dem Faro-Spiel eine große Rolle. Man pflegte sie unter die Tischplatte zu nageln, auf welcher das Spiel stattfand, damit sie ihrem Eigenthümer Glück bringe. Bei einer Gelegenheit wurde ein Spieler von einem anderen durch einen Schuß sofort todt auf den Boden gestreckt, weil er es versucht hatte, eine solche Hasenpfote, die unter die Tischplatte genagelt war, zu entfernen. Wenn professionelle Gambler ihre Farotische von einem Platze nach dem andern umstellen, dann kann man gewiß sein, daß sie dies nur thun, weil sie auf dem alten Platze kein Glück mehr hatten.

Einige Spieler betreten nie ein Zimmer, außer durch die Thüre auf ihrer linken Seite; sie setzen sich stets links neben den Bankhalter und handhaben ihr Geld stets nur mit der linken Hand. Begegnet ihnen auf dem Wege zum Spielhause an der nächsten Straßenecke eine Frau, dann kehren sie sofort wieder nach Hause zurück und rühren an diesem Tage keine Karte an.

Der frühere Polizeichef Morrison von Virginia City, Nevada, war ein eingefleischter Farospieler. Die letzten Monate, bevor er aus der Stadt durchbrannte, nahm er sich oft nicht einmal die Zeit, um zum Essen nach Hause zu gehen. Sein Aberglaube grenzte förmlich an Wahnsinn. Betraten gewisse Leute das Zimmer, deren Blick ihm nicht gefiel, dann blickte er sie wüthend an, reichte ihnen einen Vierteldollar und ersuchte sie, auf seine Gesundheit eins zu trinken, sich aber nicht mehr wieder sehen zu lassen, weil er sonst keinen Cent gewinnen könne.

Ein gefährliches Geschäft.

Es ist kein leichtes Geschäft, welches die Leute haben, deren Beruf es ist, durch irgend einen Unfall zerrissene Telegraphendrähte wieder in Ordnung zu bringen. Ihr Leben schwebt beständig in Gefahr. Die Telegraphendrähte werden nach „Ohms", und nicht nach Zoll, Fuß oder Meile gemessen. Gelingt es auf einer Telegraphenstation nicht, mit der nächsten Station eine telegraphische Verbindung herzustellen, dann begibt sich der Telegraphist an sein Instrument und versucht den „Druck". Zeigt der Druck z. B. die Hälfte der Ohms bis zur nächsten Station, dann wird der „Linienmann", wie derartige Arbeiter genannt werden, sofort beordert, sich an Ort und Stelle des Unfalls zu begeben. Er nimmt ein Dutzend Glas-Isolatoren, eine Rolle von 100 Fuß Draht, eine Säge, ein Beil und verschiedene andere Instrumente mit und besteigt den ersten Zug, der ihn zur Stelle bringt. In der Nähe des Platzes, wo den Angaben zufolge der Draht gerissen ist, zieht er die Glocke, der Zug hält an, und der Mann steigt aus. Ob es Tag oder Nacht, warm oder kalt, stürmisch oder ruhig, Feld oder Wald ist, kommt bei ihm gar nicht in Betracht. Er begibt sich sofort an die Arbeit, den Schaden aufzusuchen und den Draht wieder zurecht zu flicken. Ist er damit fertig, dann setzt er sich in der Nähe nieder und wartet auf den nächsten Eisenbahnzug, ganz egal, wohin derselbe fährt.

Es geschieht sehr häufig, daß er bei der Ausübung seines Berufes verunglückt. Dies ist besonders während eines Gewitters der Fall, wenn die Drähte mit Elektricität überladen sind oder gar einem Blitzschlag als Leiter dienen. Herr Stephens, der Geschäftsführer der Western Union Telegraphen-Gesellschaft in Atlanta, Ga., erzählt:

„Vor etwa vier Jahren wurden uns auf der Strecke der „Air Line" Eisenbahn zwei „Linienleute" durch den Blitz getödtet und zwei andere lebensgefährlich verletzt. Das eine Mal war der Draht entzwei. Wir stellten fest, wo der Bruch war und schickten unsere Arbeiter mit einem Gehilfen hin. Sie waren gerade dabei, die beiden Enden des Drahtes in einander zu fügen, als ein Gewitter herbeizog. Der Blitz schlug in den Draht; der Arbeiter war auf der Stelle todt, und der Gehilfe ganz fürchterlich zugerichtet, so daß er auf seinem Leibe ganz schwarz aussah. Ein anderes Mal waren zwei unserer Leute an derselben Bahnlinie wieder bei der Arbeit. Der Himmel war hell und klar, und es ließ sich auch nicht die Spur von einer Wolke sehen. Plötzlich fielen beide Männer todt nieder. Just zu der Zeit, als sie in der Nähe von Big Shanty arbeiteten, herrschte in dem 20 Meilen entlegenen Chartersville ein heftiges Gewitter. Der Blitz schlug in die Telegraphenleitung und folgte derselben 20 Meilen weit, bis er an die Stelle kam, wo gerade unsere Leute das Ende des Drahtes in ihren Händen hielten.

Dann schlug einmal der Blitz aus der Ferne gleichfalls in den Draht ein und folgte demselben, bis er einen unserer Arbeiter erreichte. Dem Manne wurde von dem Schlag die Hand weit auseinandergerissen, und er wurde von ihm herumgeschleudert, wie im Wirbelwind.

Oft stürzen die Leute in Folge einer elektrischen Entladung von einem hohen Telegraphen-Pfahl, oder werden durch die Elektricität gezwungen, ihre Hände weit offen zu hatten, trotz aller Bemühungen, sie zu schließen. Oft spielt der Blitz um die Drähte in wahren Strömen; bald rollt er als Kugel daher, bald springt er wie ein dicker Klumpen, und vollführt Allotria, die unmöglich alle geschildert werden können."

— Wir nennen es zu weit gegangen, wenn uns Jemand zu nah getreten ist.

Verschiedenes.

— Juon Simt Juon in Resinar (Siebenbürgern) ist ein recht ungerathener Sohn; seine Mutter Marie hatte ihr arges Kreuz mit dem Jungen, denn — wie sie klagt — stahl er ihr bald Baargeld, bald andere Gegenstände, deren Erlös er verthat; Rügen, Verweise, Vorwürfe, Mahnungen fruchteten nichts; sie nahm nun zu eindringlicheren Mitteln Zuflucht; sie ergriff nämlich ein Lattenholz, um den Burschen zu züchtigen, dieser aber hob einen Ziegel auf und warf ihn der Mutter an die Hüfte, er ging dann in den Hausflur und legte sich schlafen, als hätte er die ehrlichste Arbeit verrichtet. Am nächsten Morgen schickte ihn der mittlerweile aus der Walkmühle heimgekehrte Vater sammt der Mutter in die Gemeindekanzlei um einen Paß nach dem Auslande. Fluchend machte sich der Junge auf den Weg, hob wieder einen Stein auf und bedrohte abermals die Mutter; diese lief nach Hause und erzählte, zitternd vor Schreck, dem Manne, was vorgefallen. Abends kehrte der ungerathene Sohn zurück, kletterte, da das Thor versperrt war, über den Zaun, ergriff im Hofe eine Axt und drang fluchend auf die Mutter ein; diese forderte ihn auf, einzuhalten, sonst erschieße sie ihn. „Daß will ich eben!" schrie der Rasende. Die Mutter welche das Gewehr an sich genommen hatte, drückte auf den Wüthenden los und verwundete ihn schwer an der rechten Seite. Der Fall liegt nun vor dem Hermannstädter Bezirksgerichte.

— Ein erschütternder Unglücksfall hat die Familie des Rittergutsbesitzers v. Hollweg auf Gr.-Weißensee in Ostpreußen betroffen. Herr v. Hollweg feierte seine Silberhochzeit, zu der auch die beiden Söhne, der ältere, Schüler der Kunstakademie in Düsseldorf, der jüngere, Student der Heidelberger Universität, eingetroffen waren. Die Unterhaltung der jungen Männer lenkte sich auf die Construktion des neuen Repetirgewehrs, welches der Heidelberger Student beschrieb; um die Sache den Zuhörern zu verdeutlichen, ergriff der Student ein doppelläufiges Gewehr, ohne vorerst zu prüfen, ob es geladen sei, spannte bei seinen Erklärungen den Hahn und dabei glitt der Daumen von demselben ab und im nächsten Augenblicke sank sein Bruder in die rechte Brust getroffen nieder. Glücklicher Weise befand sich unter den geladenen Gästen auch ein Arzt, der die Wunde sofort verband und sie für nicht lebensgefährlich erklärte. Aber während man sich noch mit dem Verwundeten beschäftigte, erdröhnte plötzlich in einem oberen Zimmer ein zweiter Schuß. Der unglückliche jüngere v. H. konnte den Schmerz und den Vorwurf, Mörder seines Bruders zu sein, nicht ertragen; er begab sich auf sein Zimmer und schoß sich eine Kugel durch den Kopf, die sofort seinen Tod herbeiführte.

— In Mainz ist ein Weinfaß ausgestellt, welches circa sechshundert Liter hält und nach dem „Mainzer Journal" vollständig aus dem Holze der alten Römerbrücke bei Mainz gefertigt ist. Der vordere Boden, mit reicher Bildhauerarbeit bedeckt, zeigt in seinem oberen Theile eine Weinrebenpartie, durchzogen von einer Schleife, auf welcher zu lesen ist: „Römerbrücke bei Mainz. Erbaut unter den römischen Kaisern Trajan und Maximin." Hieran schließen sich nach rechts und links zwei Medaillons, welche die Bildnisse genannter Kaiser, sowie deren Namen und Regierungszeit enthalten. Der untere Theil zeigt die Römerbrücke mit ihren beiden Brückenköpfen und Castel genau nach jener Bleimedaille, welche bei Lyon aufgefunden wurde. Der hintere Boden, welcher gleichfalls reich in Bildhauerarbeit gehalten, zeigt auf einer Tafel folgende Inschrift: „Die Pfeilerreste der Römerbrücke wurden 1880 aus dem Rheine entfernt, und aus dem Holz derselben ist 1886 dieses Faß gebaut, angefertigt im Auftrage von Fritz Reichardt in Nierstein am Rhein durch A. Hornlehnert, Küfermeister, und F. Baßler, Bildhauer in Mainz." Aus den noch vorhandenen Holzresten sollen noch weiter Fässer angefertigt werden, welche nach Amerika bestimmt sind.

— Ueber einen jugendlichen elfjährigen Mörder, wird aus Kreuzburg in Oberschlesien gemeldet: Eine wahrhaft bestialische Unthat wurde in Loskowitz, hiesigen Kreises, von dem elfjährigen Schulknaben Johann Joschke verübt. Derselbe ging in den Mittagstunden mit dem sechsjährigen Bernhard Ollek und einem siebenjährigen Mädchen von den Loskowitzer Grenzhäusern nach dem Dorfe Loskowitz zur Schule. Der elfjährige Joschke forderte von dem kleinen sechsjährigen Ollek ein Messer, um ihm, wie er dem Knaben vorspiegelte, aus einem Strohhalm eine Mühle zu machen. J. lockte dann den Kleinen in ein Roggenfeld, wo er ihn zu Boden warf, sich auf ihn stemmte und ihm mit aller Gewalt die Luftröhre durchschnitt. Das siebenjährige Mädchen lief voller Angst fort zur Mutter des Gestochenen und erzählte ihr das Vorgefallene. Inzwischen nahm der junge Verbrecher den Ollek und zerrte ihn gewaltsam an einen nahegelegenen Teich, zerschlug dort den Kopf und das Gesicht des bedauernswerthen Kindes mit Steinen und warf dann den Knaben in den Teich. Die herbeigeeilte Mutter konnte ihr Söhnchen nicht finden und holte Hilfe aus dem Dorfe. Erst um 5 Uhr Nachmittags wurde das Kind, am Teiche sitzend, vollständig durchnäßt und starr aufgefunden. Der Knabe war kaum im Stande, mit schwacher Stimme auszusagen, daß ihn der Joschke gestochen und in den Teich geworfen habe. Der junge Attentäter leugnete frech die That, erst später gestand er dem Amtsvorsteher, daß er den Ollek geschnitten und in den Teich geworfen habe, ohne jedoch ein Motiv anzugeben. Joschke mußte, da er das 12. Jahr noch nicht erreicht hat, auf freiem Fuße belassen werden. Bernhard Ollek ist unter unsäglichen Schmerzen gestorben.

— Man berichtet aus Sachsen: Bekanntlich ist unser Königreich eins der an Selbstmorden hervorragendsten Länder. Das statistische Bureau in Dresden hat nun auch für das Jahr 1885 die Ziffern der Selbstmorde herausgegeben, aus denen man ersieht, daß die absolute Zahl der Selbstmorde wiederum gestiegen ist und zwar von 1114 im Jahre 1884 auf 1146 im Jahre 1885. Dagegen ist relativ die Zahl der Selbstmörder um ein Geringes zurückgegangen, nämlich von 37 auf 100,000 der Bevölkerung im Jahre 1884 auf 36 im Jahre 1885. — Im Allgemeinen hat die Steigerung der Selbstmorde in den letzten 25 Jahren bedeutend zugenommen; vom Jahre 1881—1885 ist die Zahl von 643 auf 1146 gestiegen; auf je 100,000 Bewohner beläuft sich 1861 die Zahl der Selbstmörder auf 29, im Jahre 1885 aber auf 36.—In den materiell günstigen Jahren von 1872—75 war auch die Zahl der Selbstmörder eine verhältnißmäßig geringe; sie stieg in diesen Jahren von 687 auf 745, während die Steigerung in den materiell ungünstigen Jahren von 1876—1885 bedeutend stärker war, von 981 stiegen die Selbstmorde in dieser Zeit auf die oben schon angeführte Zahl 1146. An den Selbstmordziffern betheiligen sich auch die Kinder unter 12 Jahren schon in hervorragendem Maße: Im Jahre 1885 waren es 12, im Jahre 1883 gar 17.

— Aus der Kinderstube. Ein vermögender Universitätsprofessor hat einen Sohn von zehn Jahren, der nicht recht lernen will. Zu Ostern bringt er eine schlechte Censur nach Hause und wird natürlich auch nicht versetzt. Die Eltern sind sehr betrübt darüber; die Mutter macht ihm heftige Vorwürfe. Da schmiegt sich der Junge plötzlich an die Mutter an und sagt: „Nicht wahr, Mutterchen, wenn ich auch nicht so berühmt werde, wie Vater, so kann ich doch immer noch Stadtrath werden."—„Aber Junge, wie kommst du denn darauf?" forscht die Mutter."—„Na, Onkel Ernst sagt doch immer, so dumm und faul kann gar kein Mensch sein, daß er nicht mindestens Stadtrath werden könnte."

— Der schlagfertige Schulze. (Aus der Instructionsstunde.) Unteroffizier: Schulze, was haben Sie zu thun, wenn Sie auf der Hauptwache Posten stehen und ein Stabsoffizier vorbeikommt? Schulze: Dann ruf' ick Gewehr raus. Unteroffizier: Was würden Sie thun, wenn ein Trupp Betrunkener vorbeikäme? Schulze: Dann ruf' ick ebenfalls Gewehr raus. Unteroffizier: Weshalb rufen Sie dann heraus? Schulze (nach einigem Besinnen): Es könnte am Ende en Stabsoffizier mit drunter sind.

— Gut herausgezogen. Bei einem jüdischen Ehepaar zieht das Dienstmädchen ab und bittet ihre kleinen Veruntreuungen, die sie sich hatte zu Schulden kommen lassen, nicht ins Zeugniß zu setzen. Frau: Wie haißt, wie soll ich er schreiben ins Betragen? Mann: Nu schreib' er rein: Betrogen gut.

— Vergebliche Mühe. Er: „...Sieben Tage sind wir verheirathet, sechs Mal hatten wir schon Beefsteak zu Mittag, und das hier scheint wieder so etwas zu sein. Wie kommt denn das, liebes Kind?" Sie: „Ach Gott, ich weiß es selbst nicht; ich gebe mir die erstaunlichste Mühe, alles Mögliche auf den Tisch zu bringen — aber es wird immer wieder Beefsteak!"

— Der gebildete Nathanson. Lehrer: Chriemhild und Brunhild gingen also zusammen in die Messe. Nathanson, weißt du, was Messe bedeutet? — Nathanson: Messe ist ein Theil des Gottesdienstes. — Lehrer: Richtig. Und wo findet die Messe statt?—Nathanson: In Leipzig.

— Ausweichend. Journalist (zu einem Collegen, der von einem Baron eines Artikels halber eine Ohrfeige bekommen): Ich hoffe, daß die Sache nicht ohne Folgen bleiben wird! — Gewiß nicht! den Schmerzen nach zu schließen, werde ich eine geschwollene Wange bekommen!

— Mißgünstig. Erster Schauspieler: „Weißt Du, unser neuer Regisseur ist so mißgünstig in Bezug auf den Ruhm Anderer, daß er sogar dem Schweinskopf, der bei ihm auf den Tisch kommt, die Lorbeerblätter aus den Ohren reißt!" — Zweiter Schauspieler: „Das finde ich allerdings sehr uncollegial!"

— Nicht recht verstanden. Lehrerin an der Töchterschule (dictirend): „Die Erde überzieht sich wieder mit frischem Grün — untermischt mit lieblich duftenden Blumen!"—Schülerin (Tochter eines Gutsbesitzers) schreibt: „Die Erde überzieht sich wieder mit frischem Grün—und der Mischt mit lieblich duftenden Blumen!"

— Verunglückte Entschuldigung. „Was kostet der Kaffee?" — „25 Pfennig'!" — „Donnerwetter, das ist aber theuer — im „Adler" zahle ich nur 15 Pfennig'; der Kaffee ist zwar etwas schlechter als bei Ihnen, aber auch um 10 Pfennig' billiger!"—„Billiger, das gebe ich zu; aber schlechter, das möcht ich bezweifeln!"

— Aristokratisches Urtheil. Chemiker: Gnädige Frau Baronin interessiren sich gewiß auch für die Chemie? Baronin pikirt: Mein Herr, eine so vulgäre Wissenschaft, in der so verschiedenartige Elemente — so zweifelhafte Verbindungen vorkommen, kann mich unmöglich interessiren.

— Rentnersorgen. Bettler: Ach, lieber Herr, wenn Sie wüßten, wie es einem armen Teufel zu Muthe ist, der keinen Pfennig in der Tasche hat! — Beleibter Rentner: Lieber Mann, dankt Gott, daß Ihr in diesen schlechten Zeiten kein Geld habt! Ihr denkt wohl nicht daran, daß der Zinsfuß alle Tage tiefer sinkt! Wenn Ihr wüßtet, wie viel schlaflose Nächte es mir bereitet, auch nur hunderttausend Mark noch zu anständigen Zinsen unterzubringen, Ihr möchtet nicht mit mir tauschen.

— In der Schule. Lehrer (zu einem das Addieren schwer begreifenden Schüler.) Wenn ich dir auf die rechte Hand 9 und auf die linke Hand 6 tüchtige Stockstreiche gebe, was hast du dann? Schüler (weinerlich) Herr Lehrer, geschwollene Händ!

— Wie Veitel Levi seinen Wucher entschuldigt. Student; Levi, Du bist schuld daran, daß der arme Mediziner Krüger relegirt wurde, Du hast ihm erst sechs Prozent abverlangt für das geliehende Kapital, und dann hast Du neun verlangt, das kannst Du vor Gott nicht verantworten. Livi Veitel: Gott der Gerechte! Wenn der liebe Gott vom Himmel guckt, sieht er die neun für'ne sechs an.

— Letzter Ausweg. „Wie hat sich der Doktor nur entschließen können, ein so häßliches Mädchen zu heirathen?" — „Er war total fertig, da blieb ihm kein anderer Ausweg: entweder Gift oder — Mitgift!"

— Ein gemüthlicher Zeuge. Richter: Erzählen Sie mir, Zeuge Brohse, wie es bei der Rauferei zugegangen ist.—Zeuge: Na, der Herr Richter werden wohl bei seiner langen Praxis wissen, wie's bei einer Rauferei zugeht.

— Auch ein Zweck. In Dingsda hatte sich ein „Krieger-Verein" gebildet, der es sich mit zum Hauptprincip machte, seine Kameraden nach militärischer Sitte zu Grabe zu geleiten. § 1 der Statuten lautete: „Der Zweck des Vereins ist, die Mitglieder zu begraben."

— Ansicht. Sehen Sie nur, wie der Graf Pumpovsky das ausgeborgte Geld verspielt; er reitet sich wieder einmal ordentlich hinein. — Bah — er reitet ja doch nur auf Miethpferden und die schont man eben nicht!

— Unangenehm. Doktor (eines durch Reklame bekannten Sommerbades): „Sapperlot, sapperlot! jetzt geht mir's schlecht! Schickt mir da der Collega Werner einen wirklichen Kranken in die Cur her!"

— Umwandlung. Freundin: „O Bertha, drei Jahre habe ich Dich nicht gesehen. Wie geht es Deinem Max?" — Bertha: „O, mein Max ist seit dieser Zeit ein ganz Anderer geworden — er heißt jetzt Xaver!"

— Schlau. Lieutenant: „Verdammter Kerl, bringst mir ja statt eines Retourbillets ein einfaches Billet!" — Offiziersbursche: „Zu Befehl, Herr Lieutenant, 's war so'n Gedränge am Schalter, daß ich froh war, daß ich dies bekommen hab'!"

— A: „Ach, ich vergesse immer Ihren Namen — wie heißen Sie denn nur?" — B (für sich): „Donnerwetter, bei dem muß ich's 'mal versuchen, 'was gepumpt zu bekommen!"

— Der Kaffee ist das Symbol der Liebe. Man liebt ihn brünett, blond und schwarz, aber durchgängig — heiß.